

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Festschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen
Bestehens der Oldenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft**

Rodewald, Wilhelm

Berlin, 1894

Der Wirthschaftsbetrieb auf der Oldenburger Geest von Fr. Oetken,
Oldenburg.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3960

Der Wirthschaftsbetrieb auf der Oldenburger Geest

von
Fr. Oetken, Oldenburg.

Unter Oldenburger Geest im weiteren Sinne versteht man gemeiniglich den Theil des Herzogthums, welcher im Süden von den Kemtern Friesoythe, Cloppenburg und Behta, im Norden von der jeveländischen, der Jade- und Weser-Marsch begrenzt wird.

In Bezug auf die Boden- und Wachstums-Verhältnisse weist dieser Landestheil außerordentlich große Verschiedenheiten auf. Entsprechend der Bedeutung des Namens „Geest“ (Trockenheit, zeitweise Nichtfruchtbarkeit) herrscht zwar im Allgemeinen ein leichter, sehr mäßig fruchtbarer Sandboden vor, indessen finden sich vielfach auch größere Flächen eines guten Lehm- oder eines dunklen, ziemlich ertragreichen Humusbodens.

Liegen nun die meisten Bodenarten in den eben bezeichneten beiden großen Abtheilungen (leichter Sandboden und mittelmäßig kräftiger Lehm- oder Humusboden) oder zwischen denselben, so giebt es doch auch, in kleinerer Ausdehnung, noch Extreme, die nach der einen oder andern Seite hin abweichen. Diese treten uns besonders entgegen in mageren, scharfsandigen Heiden einerseits und in fetten, tiefgründigen Wiesen- und Waldböden andererseits, also in jenen Böden, die in manchen Fällen doppelt reiche Ernten im Jahre geben, ohne jemals anderen Ersatz zu bekommen, als etwa durch wildes Nieselwasser ihnen zugeführte Stoffe, oder die Laubholz (Eichen, Buchen und Eschen) hervorzubringen im Stande sind von einer Größe und Schönheit der Stämme, wie nur sehr wenige Gegenden in Deutschland es zu bieten vermögen.

Neben den genannten Bodenarten enthält das Gebiet der Oldenburger Geest aber auch ausgedehnte Moore (ca. 40300 ha), namentlich im Nord-Westen, im Westen und Südwesten.

Die Gesamtfläche der noch unkultivirten Ländereien (Heide und Moor) im fraglichen Bezirke beträgt etwa reichlich 900 qkm (1887 noch 976); dem gegenüber beiffert sich die Größe des kultivirten Landes auf rund 1200 qkm (1887 = 1110); von dieser Fläche sind ca. 190 qkm als Holzland zu bezeichnen.

Die Anzahl der Grundeigentümer ist (1885) 14572 oder 11,8^o/₁₀ der Bevölkerung. Die durchschnittliche Größe des auf einen Eigenthümer kommenden



Grundbesitzes ist 11,2 ha, etwas weniger als in der Mark (12,5 ha) und erheblich weniger als auf der Münsterschen Geest (18,7); aber an sich ist der vorhandene mittlere Umfang des Privatbesitzes ein recht ansehnlicher, besonders wenn man die mitteldeutschen Verhältnisse in Vergleich zieht; so kommen nach Kollmann in Sachsen-Weimar nur 5,8, in Altenburg nur 5,6 und in Schwarzburg-Sondershausen bloß 4,5 ha auf einen Eigenthümer.

Die mittlere Größe eines Betriebes (im Gegensatz zur mittl. Größe eines Besitzes) beträgt auf der Oldenburger Geest 8,2 ha (mit 4,6 ha kultivirten Ländereien), während sie im Münsterlande 11,4 (5,3), in der Mark 7,9 (7,5) und im Mittel des deutschen Reiches nur 7,6 ha (6,1) ausmacht.

Eine Erscheinung, die jedenfalls bemerkt werden muß, ist die, daß die Zahl der Betriebe, in denen ausschließlich auf eigenem Grund und Boden gewirthschaftet wird, eine verhältnismäßig nur kleine ist, wenn auch immerhin eine größere als in der Mark. Im Mittel des deutschen Reiches umfassen diese Betriebe nach Kollmann 56%₀, die gemischten Betriebe (mit eigenem und Pachtland) 28,3%₀ und die ausschließlich mit Pachtland arbeitenden 15,7%₀. Für unsere oldenburgische Geest sind die bezüglichen Ziffern 40,7 — 24,9 und 34,4; für die Mark aber 25,7 — 25,7 und 48,6.

Die eigentliche Landwirthschaft — als selbstständiges Gewerbe — wird, ähnlich wie auch in den übrigen Landestheilen, auf der Oldenburger Geest fast ausschließlich auf Besitzungen mittlerer Größe ausgeübt, auf sogenannten Bauernhöfen. Muß dies nun als ein volkwirthschaftlich sehr günstiger Umstand angesehen werden, so hat der Betrieb im Bezirke unserer Geest hinsichtlich der Besitzverhältnisse gerade hier auch mit einem großen Uebelstande zu kämpfen und zwar mit dem einer durchweg überaus zerstückelten Lage des Grundeigenthums. Hatte in früheren Zeiten, wo es nicht so sehr wie heute galt, möglichst viel aus Acker und Wiese herauszuwirthschaften, wo die Löhne und Steuern erheblich niedrigere und die Ansprüche von Herrschaft wie Gefinde ans Leben geringere waren, wo ferner die Konkurrenz anderer Gegenden und Länder noch nicht so machtvoll und fühlbar in die Erscheinung trat, genannte Schattenseite noch keine große Bedeutung, so ist diese heute um so größer und zweifellos eine noch stets wachsende. Ich vermag diese Bedeutung nicht schärfer zu bezeichnen als durch die beweisbare Behauptung: Es kam in vielen Theilen des in Rede stehenden Gebiets nicht eher von einem wirklich gründlichen und durchgreifenden Fortschritt die Rede sein, als bis der hervorgehobene Uebelstand eine namhafte Besserung erfährt! Dieser Uebelstand drängt sich dem Volkswirth besonders dann auf, wenn letzterer in der Lage ist, die vorliegenden Verhältnisse mit denen in andern Gegenden Deutschlands oder auch Oldenburgs, so z. B. mit denen unserer Mark, zu vergleichen, vor allen Dingen aber, wenn er die bezüglich der Form und Lage des landwirthschaftlichen Besitzes geradezu idealen Verhältnisse Nordamerikas den unsrigen gegenüberstellen kann (cfr. die in Kap. VI meines Buches über die Landwirthschaft in den Vereinigten Staaten von

Nordamerika — Parey, Berlin — enthaltenen Vergleiche zwischen den bezügl. Verhältnissen in Amerika und hier). Freilich ist seit Erlaß des Gesetzes über die Zusammenlegung der Grundstücke vom 27. April 1858 eine größere Anzahl von Verkoppelungen zur Durchführung gekommen, allein diese bezogen sich meistens nur auf die sog. Eschländereien, welche zwar in der Regel die besten Ackerstücke der Geestlandwirthe enthalten, aber doch dem Umfange nach nur einen kleinen Theil des Gesamtbesitzes zu bilden pflegen. Vom Jahre 1858 bis Ende 1892 wurden im Bezirke 44 Verkoppelungen ausgeführt. Dieselben umfaßten an Fläche 3345,80 ha, der Schätzungswerth betrug 3553464 *M.*; die Zahl der Interessenten war 750, die der alten Parzellen 8056, die der neuen Koppeln 1594. Das sind zwar Thatfachen, von denen man mit Befriedigung Notiz nehmen muß, aber wenn man sich erinnert, daß die Gesamtfläche an kultivirten Ländereien auf der Oldenburger Geest ca. 1200 qkm oder 120000 ha, der Gesamt-Privatbesitz ca. 163000 ha beträgt, und wenn man sich vergegenwärtigt, daß der größte Theil dieser Flächen aus mehr oder minder zersplittert liegenden, wirthschaftlich mangelhaft geformten Grundstücken besteht, so wird man zugeben müssen, daß das bisher Erreichte verhältnißmäßig nur geringfügig ist. Ein Weiteres muß nach Möglichkeit erstrebt werden!

Da die Frage der besseren Arrondirung unserer Bauernhöfe eine brennende geworden oder, wo sie dies noch nicht ist, es doch sein sollte, so wäre gerade in einem Werke wie diesem es angezeigt, sich eingehend über solchen Gegenstand zu verbreiten, indessen der naturgemäß knapp zugetheilte Raum verbietet es. Ich möchte an dieser Stelle aber alle interessirten Kreise, von der Staatsverwaltung bis zum kleinsten Landwirthe herab, bitten, der Sache ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Ich finde mich hierbei voll im Einklang mit dem verehrten Festredner vom 17. Juni 1893, dem Herrn Geh. Oberkammerrath Küder, der ebenfalls mit Nachdruck die Nothwendigkeit der schärfsten Prüfung der Frage betonte.

Hat die geschilderte zerstreute Lage der Ländereien die landwirthschaftliche — und damit selbstredend die allgemein-wirthschaftliche — Entwicklung der oldenburgischen Geest nun auch erheblich verlangsammt, so darf doch nicht verkannt werden, daß trotzdem in mancher Hinsicht seit der Gründung unserer Landwirthschafts-Gesellschaft, dank der Bestrebungen dieser, die unterstützt wurden von den Maßnahmen einer weisen und wohlwollenden Landesregierung, von der wachsenden Intelligenz der Bevölkerung, vor allen Dingen aber auch durch die gebietenden Forderungen der Zeitverhältnisse, ein recht anerkennenswerther Aufschwung stattgefunden hat. Dieser Aufschwung umfaßte sowohl den Ackerbau wie die Viehzucht, sodann in mehrfacher Beziehung auch den Obst- und Gartenbau wie die Forstwirthschaft, welche letztere in vielen Strichen des Bezirkes, wo ausgezeichnete Privatwaldungen vorhanden sind, wie beispielsweise auf dem Ammerlande, eine nicht geringe Bedeutung besitzt; er erstreckte sich ferner auf die Verkehrsanstalten, die Einrichtung der

Baulichkeiten und auch auf die Fachbildungs-Verhältnisse. Der stattgehabte Fortschritt war in den ersten Jahrzehnten nach dem Inslebentreten unserer Gesellschaft in vielfacher Hinsicht nur ein recht langsamer, nahm aber allmählich ein rascheres Tempo an, das vornehmlich mit dem Eintritt der oldenburgischen Landwirthschaft in das letzte Drittel des nach jenem Beginn landwirthschaftlicher Vereinsthätigkeit verfloffenen Zeitraums bemerkbar wurde. Ist auch das Verdienst an dieser lebhafteren Entwicklung während der letzten 25 Jahre nicht dieser Periode allein zuzuschreiben, sondern muß von den Errungenschaften derselben gesagt werden, daß ein guter Theil der zu ihrer Herbeiführung nothwendigen Maßnahmen und Arbeiten schon vorher geschah, daß Manches, was unsere Vorgänger geleistet, erst lange nach ihrem Abtreten aus dem Leben sichtbar und greifbar wurde, so ist doch nicht zu leugnen, daß, wie im übrigen Deutschland — und in wirthschaftlicher Beziehung gleichzeitig mit dem mächtigen Aufschwung auf politischem Gebiete — so auch in dem hier zur Besprechung stehenden Distrikte gerade die Bestrebungen des gedachten Zeitabschnitts eine reiche Zahl von Verbesserungen mit sich brachten und uns so wesentlich vorwärts führten.

Der heutige Betrieb auf der Oldenburger Geest vollzieht sich, in kurzen Zügen seinem Hauptweisen nach geschildert, in folgender Weise und lassen sich bezüglich seines heutigen Standes wie betreffs seiner Entwicklungs-Richtung für die nächste Zukunft etwa nachstehende Mittheilungen machen:

1. Acker- und Wiesenbau.

Zunächst sei, nach Material aus dem Jahre 1883 („Kollmann, das Herzogthum Oldenburg“), das Anbau-Verhältniß der verschiedenen Fruchtarten berührt, vorweg aber hervorgehoben, daß der Winter-Roggen als die bei Weitem wichtigste Kulturpflanze des Bezirks zu bezeichnen ist; ihre Anbaufläche betrug 21701 ha oder 50,3 % des Gesamt-Ackerlandes. Diese Zahlen stellen sich bei den andern überhaupt in Betracht kommenden Früchten, letztere nach dem Umfange ihres Anbaues geordnet, wie folgt:

Hafer 6960—16,1 %; Kartoffeln 4766—11,0 %; Buchweizen 3545—8,2 %; diverse Futterpflanzen 1714—4 %; Ackerbohnen 785—1,8 %; Sommergerste 719—1,7 %; Kraut- und Feldkohl 506—1,6 %; Steckrüben, Turnips etc. 498—1,1 %; Wintergerste 390—0,9 %; Lupinen 370—0,9 %; Sommerweizen 223—0,5 %; Winterweizen 205—0,4 %; Flachß 137—0,3 %; Erbsen 137—0,3 %; Speisebohnen 107—0,3 %; Winterrapß 102—0,2 %; Kunkelrüben 68—0,2 %; Sommerroggen 66—0,2 %; Sommerrapß 55—0,1 %; Mengkorn 35—0,1 %; Hopfen 30—0,1 %; Hanf 22—0,1 %. Seit 1883 wird sich vorstehendes Verhältniß zwar um ein klein Wenig verschoben haben; so z. B. wird der Anbau von Gespinstpflanzen, früher so ausgebreitet, noch mehr eingeschränkt worden sein und dagegen der von Futtergewächsen, namentlich von

Leguminosen, eine Ausdehnung erfahren haben; aber im Allgemeinen ist das in obiger Zusammenstellung gegebene Bild noch ein annähernd richtiges.

Die in vorstehender Zusammenstellung die vierte Stelle einnehmenden „diversen Futterpflanzen“ umfassen besonders den Klee, den Spörgel, die Serradella zc. Daß gerade bei diesen Gewächsen eine Vermehrung der Anbaufläche stattgefunden hat, geht deutlich auch daraus hervor, daß in einer statistischen Berechnung für die Jahre 1878—91 der mittlere Umfang der mit gedachten Futtergewächsen bestellten Felder auf über 2000 ha angegeben wird. Diejenigen Ackerflächen, die vorübergehend als Weide benutzt werden, sind in obiger Liste nicht mit angeführt. Es sei aber hervorgehoben, daß ein Beweiden des Ackers in vielen Gegenden sehr häufig ist, und daß es Wirthschaften giebt, in denen bis zu einem Drittel des Pfluglandes diesem Zwecke dient.

Was die Ergiebigkeit des Ackerbaus auf der Oldenburger Geest anlangt, so wird dieselbe durch folgende Angaben der Statistik näher bezeichnet:

In den Jahren von 1878 bis 1891 wurde bei den Hauptfrüchten durchschnittlich geerntet in Centnern pro ha: Winterroggen 19,8; Hafer 21,1; Ackerbohnen 32,5; Kartoffeln 195,2; Steckrüben 225,8. Soll hier auch der Ertrag der Wiesen und Kleeschläge mit verzeichnet werden, so haben wir die Zahl 40,4 zu nennen. Gegenüber diesen Durchschnittszahlen seien vergleichsweise diejenigen angeführt, welche für das Jahrzehnt 1879/88 die Erntemengen im ganzen deutschen Reich darstellen: Winterroggen 19,6; Hafer 22,8; Kartoffeln 162,0; Wiesenheu 59,4.

Vorgenannte Ertragsziffern für unseren Bezirk sind zwar nur recht mäßige, indessen ist im Auge zu behalten, daß der größere Theil der bebauten Fläche nur aus leichtem bis mittelmäßigem Sandboden besteht. Dann ist hier auch auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß bei den statistischen Erhebungen über Ernteergebnisse erfahrungsgemäß ein großer Theil der Landwirthe zu niedrige Angaben macht, wohl wesentlich aus Furcht vor zu hoher Besteuerung. Im Ganzen läßt sich sagen, daß der Durchschnittsertrag der meisten angebauten Gewächse langsam im Zunehmen begriffen ist, entsprechend dem unverkennbar vorhandenen und sicherlich auch noch weiter anhaltenden Fortschritte in der ganzen Betriebsweise.

Als diejenigen Momente, die hauptsächlich diesen Fortschritt begründen und kennzeichnen, sind zu erwähnen:

a) Vermehrter Wechsel im Anbau der Früchte.

Es ist hier freilich lange noch nicht genug Wandel geschaffen, doch hat man immerhin Etwas erreicht, und sind weitere Aenderungen mit Sicherheit zu erwarten. Die Besserung würde aber eine viel gründlichere und raschere sein, wenn nicht das oben näher berührte Hinderniß der schlechten Arrondirungsverhältnisse im Wege läge.

b) Kräftigere Düngung.

Hierbei wird zwar weniger als früher auf Masse gesehen — die früher so stark verbreitete mühsame Plaggenwirthschaft hat eine wesentliche Einschränkung erfahren — desto mehr Gewicht wird aber auf die Qualität des Düngers gelegt.

Man erreicht eine Steigerung der letzteren vorwiegend durch eine bessere Fütterung des Viehbestandes, durch die verminderte Verwendung schlechter Haideplaggen, sowie durch eine sorgfältigere Behandlung des Düngers. Bezüglich des letzteren Punktes sei nur auf die vermehrte Errichtung bedeckter Dungstätten, die häufige Anlage von cementirten Jauchegruben und die wachsenden Bemühungen, den Stickstoff zu binden, hingewiesen.

Von besonderer Bedeutung für die Landwirthschaft auf der Geest ist die gegenwärtig sehr beliebte und noch immer zunehmende Verwendung künstlicher Düngemittel. Allein die Centralgenossenschaft der landwirthschaftlichen Konsumvereine des Landes lieferte den Landwirthen im Jahre 1892 rund 214000 Ctr. Kunstdünger, und ein entsprechend großer Theil dieser Masse kam nach der Oldenburger Geest; außerdem giebt es in den größeren Orten des Bezirkes zahlreiche Kaufleute, die ebenfalls ansehnliche Quantitäten an Kunstdünger absetzen. Ueber die Frage, welche dieser Dünger gegenwärtig am meisten gebraucht werden, orientiren wir uns am besten aus dem letzten Jahresberichte eben genannter Centralgenossenschaft; nach diesem setzen sich obige 214000 Ctr. zusammen aus: Thomasposphatmehl 96753 Ctr.; Kainit 45396 Ctr.; Düngesalk 22050 Ctr.; Fäkaldünger 18610 Ctr.; Knochenmehl 18404 Ctr.; Wisburger Mergel 7800 Ctr.; Chilisalpeter 2487 Ctr. Der Rest entfällt auf Superphosphate, Gyps, schwefelsaures Ammoniak und schwefelsaure Kalimagnesia.

Gute Beachtung hat, obwohl die betr. Ziffer des Umsatzes der Centralgenossenschaft der Konsumvereine das nicht gerade schließen läßt, in den letzten Jahren die Wichtigkeit des Kalkens gefunden, ebenso der Werth des Mergels. Mergellager in theils namhafter Ausdehnung und Güte sind in verschiedenen Theilen des Bezirkes aufgefunden und auch in Benutzung genommen worden; indessen wird in Zukunft jedenfalls in Mergelung wie Kalkung noch mehr geleistet werden müssen als bisher, aus dem einfachen Grunde, weil der meiste Boden unserer Geest theils sehr an Kalkarmuth und dann auch an schädlichen Säuren leidet, und dieser doppelte Uebelstand immer mehr erkannt wird. Es giebt weite Ackerfelder, die auf 1000 Gewichtstheile Boden nur 0,15—0,30 Theile Kalk, ja noch darunter, enthalten.

Beim Punkte der Düngung darf nicht vergessen werden zu erwähnen, daß auch der Gründüngung nach und nach etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, indessen kommt diese Düngungsart verhältnißmäßig doch nur in sehr beschränktem Maße zur Anwendung. Man wird entschieden dahin streben müssen, sich mehr mit derselben vertraut zu machen und ihre Schattenseiten und Nachtheile, zu welchen man namentlich auch die Gefahr des Verqueckens des Ackers rechnet, vermeiden zu lernen. Die Lupine zeigt manchenorts deshalb ein nicht genügendes Gedeihen, weil in dem Boden noch zu viel Säure vorhanden ist.

Die Möglichkeit, mit Kunstdünger und Gründüngung allein die Bodenkraft zu erhalten, haben neuerdings in Deutschland mehrfach, so auch in unserm Münster-

lande, zur Einführung der viehlosen Wirthschaft geführt. Auf der Oldenburger Geest sind derartige Betriebe meines Wissens nicht vorhanden, wenigstens nicht auf Sand- und Lehmboden; auch dürfte im Allgemeinen deren Einführung hier kaum zu empfehlen sein. Auf Hochmoorboden kommt jedoch ganz vereinzelt eine Art viehlosen bezw. viehschwachen Betriebes auch in unserem Bezirke vor.

c) Vermehrter Anbau von Klee und anderen Leguminosen, sowie Ausdehnung des Zwischenfruchtbaus; vermehrter Hackfruchtbau.

Auf Grund der neueren Errungenschaften der landwirthschaftlichen Wissenschaft und Praxis vermag man es bekanntlich, selbst auf reinem Sandboden den Klee zu recht üppiger Entwicklung zu bringen, wovon stellenweise im Bezirke denn auch ausgiebiger Gebrauch gemacht wird. Vielfach gelingt es sogar, auf Neukulturen, also auf ungebrodener Heide, im 2ten oder 3ten Jahre der Bebauung einen ziemlich ansehnlichen Kleeewuchs zu erzeugen. Serradella, Wicken und die übrigen schmetterlingsblüthigen Futterpflanzen gelangen im Verhältniß zu den verschiedenen Kleearten und namentlich zum Rothklee (der in der Regel im Gemisch mit Gräsern angebaut wird) nur im beschränkten Maße zur Anjaat, dürften sich jedoch allmählich, mit fortschreitender Sachkunde in ihrer Behandlung auf Seiten der Landwirth, immer mehr Freunde erwerben. Ähnliches gilt vom Zwischenfruchtbau und auch von denjenigen Pflanzen desselben, die, wie der weiße Senf, der Spörgel *z.*, nicht zu den Leguminosen gehören. Der Hackfruchtbau hat sich erheblich ausgebreitet — trotz der steigenden Löhne und des oft empfindlichen Mangels an Arbeitskräften — schon aus dem Grunde, weil die vermehrte und mit größerer Sorgfalt betriebene Viehhaltung das wünschenswerth machte. Dennoch ist bei allen hier unter c) genannten Punkten zu betonen, daß denselben im Allgemeinen in Zukunft noch mehr Aufmerksamkeit bewiesen werden muß, als bisher geschehen.

d) Einführung zeitgemäßer Geräthe und Maschinen.

Die alten schwerfälligen und meist verhältnißmäßig unwirksamen Geräthe sehen wir immer mehr und mehr verschwinden; vom Spaten bis zum Pfluge, von der Hengabel und dem Dreschflügel bis zur Mäh- und Dreschmaschine hat sich auf diesem Gebiete nach und nach eine eingreifende Umwandlung vollzogen. In mindestens einem Falle (Holzkamp) ist sogar schon eine Mähmaschine mit Selbstbinde-Vorrichtung im Gebrauch und hat sich im Ganzen vortrefflich bewährt. Bei Neukulturen hat man im Bezirke im vorigen Jahre auch privatlischerseits, wie von Seiten des Staats (Forstverwaltung) schon länger, den Dampfpflug verwendet, und zwar auf dem Ammerlande, wo u. a. Herr D. Garholz-Al.-Garholz eine größere Fläche Heideland bezw. geringer wilder Viehweide ca. 60 em tief umbrechen ließ und dieselbe theils zu Ackerland, theils zur Beforstung mit Laubholz bestimmte. Der Erfolg der Melioration scheint bis jetzt ein durchaus günstiger zu sein.

Au gewöhnlichen Ackerpflügen sind vorwiegend Sack'sche, Eckert'sche, Even'sche und Flöther'sche im Gebrauch, daneben verschiedene Systeme einheimischer Fabrikation. Auf einzelnen Höfen bringt man an den Pflügen die jogen. Hays'sche Patent-

vorrichtung an (eine Erfindung des Schmiedemeisters Hage in Eghorn), und ist man der Ansicht, daß hierdurch eine nennenswerthe Ersparniß an Zugkraft bewirkt werde. Bei den Eggen ist zu bemerken, daß denselben hinsichtlich der Queckenverteilung nicht mehr eine so große Bedeutung beigelegt wird wie früher, weil man meistens gelernt hat, durch andere Maßregeln — die besonders dort sich wirksam zeigten, wo eine Verkoppelung vorhergegangen war — durch bessere Entwässerung, zweckmäßigeren Pflugbearbeitung und Düngung, und namentlich durch regelmäßiges Umlegen der Beete (durch das sogen. „Umbauen“ des Landes) dieses lästigen Unkrautes Herr zu werden. Große Wichtigkeit besitzen die Wieseneggen im Bezirk; sie zeigen sich vielfach von ganz außerordentlicher Wirksamkeit und verdienen entschieden eine noch weitere Verbreitung, als sie bis heute erlangt haben.

e) Sorgfältigere Behandlung der Wiesen.

Ein Theil der Oldenburger Geest ist reich an natürlichen Wiesen, ein anderer dagegen besitzt deren kaum in ausreichendem Maße. Die vorhandenen Wiesen sind nun von ungemein wechselnder Qualität, je nach Boden, Lage und vorhandenem Wasservorrath, und je nach dem Umstande, ob Schachtelhalm (Duwock) vorhanden ist oder nicht. Leider hat dieses Unkraut eine sehr große Verbreitung, und ist es bisher noch nicht gelungen, durchgreifende Maßregeln zu seiner Vertilgung in Anwendung zu bringen. Wo die Verhältnisse es gestatten, nimmt man neuerdings die minderwerthigen Duwockwiesen (meistens sogen. Dargwiesen oder Blitzgrundwiesen) gern unter den Pflug und erzielt dann oft gute Ernten auf denselben, zumal nach Anwendung von Kalk und Kunstdünger.

Eine Verbesserung der Wiesen, eine Vermehrung des Graswuchses sowohl nach Qualität wie Quantität ist vornehmlich herbeigeführt worden, abgesehen von dem eben erwähnten Umbruch minderwerthiger Flächen, durch Zuhilfenahme des Mineraldüngers — ein großer Theil des unter b. erwähnten Kunstdüngers kommt auf den Wiesen, und meist mit durchschlagendem Erfolge, zur Verwendung — dann durch vermehrte Anwendung von Kompost, vereinzelt auch durch Ueberfandung mooriger Parzellen, ferner durch Begrünung von Gestrüpp, durch Anwendung der Wiesenegge (s. ad d), durch bessere Entwässerung und, wo möglich, auch durch vermehrte Bewässerung. In vielen Theilen des Bezirks mangelt es leider an gutem Nieselnwasser, und im Allgemeinen steht Wasser überhaupt in verhältnißmäßig nur beschränktem Umfange zur Verfügung. Oft verhindern da, wo noch geeignetes Wasser vorhanden ist, die zersplitterten Besitzverhältnisse die ausgiebige Anwendung desselben. Meistens sind die Wiesenbesitzer, wenn sie in richtiger Weise Nieselnwirtschaft treiben wollen, auf genossenschaftliches Vorgehen angewiesen, und ist solches denn auch wiederholt zur Ausführung gekommen, namentlich nach Erlaß der Wasserordnung (20. Nov. 1868). Die auf genossenschaftlichem Wege bewässerte Fläche mit Einschluß der Nieselflächen auf den Staats- und Kronländern umfaßt gegenwärtig im Bezirke der Oldenburger Geest etwa 1672 ha, davon liegen heute in Kunstbau (meist Rückenbau) ca. 1020 ha. Es sei hinzugefügt, daß die Anschlagsumme aller dieser An-

lagen im Herzogthum (2937,4 ha) 1478564 *M.* beträgt, sodaß auf das ha 503,36 *M.* treffen. Die größten genossenschaftlichen Mieselanlagen besitzen die Aemter Wildeshausen (817 ha) und Oldenburg (493,5 ha); keine derartige Anlagen finden sich im Amte Varel.

Nicht unerwähnt darf hier gelassen werden, daß mehrfach die Wiesen durch Maßnahmen, die im Allgemeinen unstreitig einen Fortschritt bezeichnen, mehr oder minder stark gelitten haben und im Ertrage zurück gegangen sind, so durch die Begradigung der Fluß- und Bachläufe und dann auch durch die vermehrte Sorgfalt, mit der die einzelnen Besitzer und namentlich auch die kleinen Landwirthe und Handwerker auf dem Lande die Abflusssäure ihres Hofes, vornehmlich die aus den Ställen und von der Dungstätte abfließende Saure, sich zu erhalten suchen. Früher ließ man diese kostbaren Flüssigkeiten oft ungehindert in die Weggräben ablaufen, aus welchen sie dann in der Regel auf die Wiesen der größeren Landwirthe geführt wurden, hier meist eine starke Fruchtbarkeit hervorrufend. Dem Verfasser sind Fälle bekannt, in denen der Durchschnittsertrag von Wiesen aus Anlaß des Wegfalls eben genannten Umstandes nach und nach um mehr als 50 % gesunken ist. Was die erwähnte Wirkung der Begradigungen von Flüssen zc. anlangt, so liegen darüber sehr krasse Beispiele vor, so z. B. in der Gemeinde Wardenburg. Die in Rede stehenden Wiesen erhielten früher häufig befruchtende Ueberfluthungen und konnten sich besser den zum Pflanzenwachsthum erforderlichen Grad von Feuchtigkeit konserviren, während sie jetzt zum Theil gar keine Ueberfluthung mehr erfahren und während eines längeren Zeitraums im Jahre an übermäßiger Trockenheit leiden. Verschiedene Parzellen der sogen. Wardenburger Marsch sind im Laufe einiger Jahre auf etwa ein Drittel ihres früheren Ertrages zurückgegangen — einzelne sogar auf einen noch geringeren Bruchtheil — und haben in ähnlichem Verhältniß auch an Werth eingebüßt.

2. Viehzucht und Molkereiwesen.

Da die Viehzucht im Herzogthum in speziellen Kapiteln behandelt werden wird, so sei hier nur kurz hervorgehoben, daß auch auf diesem Gebiete auf der Oldenburger Geest ein namhafter Fortschritt stattgefunden hat, in der Pferde- und Rindviehzucht sowohl wie in der Schweinezucht. In der letzteren wird das wachsende Interesse für eine rationelle Züchtung auch besonders dadurch bekundet, daß in drei Aemtern des Bezirks, Westerstede, Friesoythe und Wildeshausen, bereits die Einführung der amtlichen Eberköhrung stattgefunden hat, während in Bechta, Cloppenburg, Oldenburg und Delmenhorst dieselbe jetzt eifrig ventilirt wird. Unstreitig wird man demnächst bezüglich der Schweinezucht wie der Rindviehzucht in den züchterisch hochstehenden Gegenden (z. B. auf dem Ammerlande) auch mit der Bildung von Zuchtgenossenschaften im modernen Sinne vorgehen, so daß die Verfolgung eines klaren, einheitlichen Zuchtzieles noch mehr als gegenwärtig ermöglicht wird. Diese Vereine werden selbstredend in erster Linie auf eine sorg-

fältige Registrirung Bedacht nehmen müssen. Für Rindvieh hat man die Anlage von Herdbüchern früher schon versucht, jedoch erwies sich diese Maßnahme damals noch als verfrüht; es ist aber begründete Aussicht vorhanden, daß bei erneuten Versuchen in den bestgeeigneten Gebietstheilen die Verhältnisse sich günstiger erweisen werden.

Von den drei Hauptzweigen der Viehzucht hat sich in den letzten Jahrzehnten die Schweinezucht am rentabelsten erwiesen; ganz besonders einträglich gestaltete sich die letztere aber in den letzten beiden Jahren (1892 und 93), wie überhaupt in solchen Jahren, wo, wie in den beiden eben genannten, die Fleisch- und Speckpreise sowie auch die Ferkelpreise hoch, die Kornpreise aber niedrig waren.

Wiederholt ist im Abschnitt über Ackerbau angedeutet worden, daß gegenwärtig eine bessere Pflege und Fütterung des Viehes stattfindet und damit auch ein besserer Dünger erzielt werde. Dies hat vor allen Dingen Bezug auf die Milchviehhaltung, auf welche gerade seit etwa 25 Jahren eine erhöhte Sorgfalt verwendet wird, die noch eine wesentliche Verstärkung erfahren hat durch die Errichtung der Genossenschafts-Molkereien. Diese Institute haben sich als eine große direkte Einnahmequelle für unser Land erwiesen; sie führen alljährlich Hunderttausende an Geld auch in unsere Oldenburger Geest ein, Summen, die unzweifelhaft zum nicht geringen Theil einen unmittelbaren Zuwachs des Einkommens der landwirtschaftlichen Bevölkerung dieses Bezirks bedeuten. Aber viel größer noch als der direkte ist der indirekte Vortheil, den die Molkereien mit sich bringen, und der besonders auch herbeigeführt wird — dank dem durch das nun kräftiger und reichlicher gefütterte Milchvieh erzeugten vorzüglichen Dünger — durch die allmählich steigende Bodenkraft. Ueberall da, wo die Genossenschafts-Molkereien unter genügender und gesicherter Betheiligung errichtet sind, wo ihre Einrichtung eine zweckmäßige und verhältnißmäßig nicht zu kostspielige, ihre technische und kaufmännische Leitung eine sachkundige und sorgfältige ist, und wo Direktion und Interessenten Hand in Hand dasselbe Ziel verfolgen, da erweisen sie sich für alle Betheiligte als ein außerordentlich großer Segen!

Die gegenwärtige kräftige Ernährung des Viehstandes bringt es mit sich, daß die durchschnittliche Kornernte im Bezirke für den Bedarf desselben nicht genügt, und daß noch bedeutende Mengen von Getreide und käuflichen Futtermitteln von auswärts eingeführt werden müssen. Es giebt Landwirthe, die in ihrer Wirthschaft fast ebenso viele gekaufte als selbstproduzirte Kraftfutterstoffe verwenden und bei diesem Verfahren auch ihre Rechnung finden. In einzelnen Fällen überwiegen die gekauften Futtermittel sogar noch erheblich die selbstgewonnenen, so z. B. in Wirthschaften, in denen man Gelegenheit zum Verkauf der Milch oder zur Lieferung an eine Molkerei hat, oder in denen man besonderer Verhältnisse wegen die Schweinemaß in ungewöhnlich großem Umfange betreibt. Selbstredend muß, wenn in solchen Fällen der Betrieb rentabel bleiben soll, trotz der Billigkeit der gekauften Materialien die Sorgfalt und Sachkunde des Unternehmers eine weit über das Mittelmaß hinausgehende sein. Dies ist denn in der That oft der Fall, wenn auch längst nicht

immer, und ist mir eine Anzahl von Landwirthen bekannt, die in der Kunst des Fütterns geradezu Erstaunliches leisten.

Als Futterstoffe, die der Landwirth der Oldenburger Geest von auswärtig einführt, kommen in erster Linie in Betracht die verschiedenen Decktuchen (Erdmußtuchen, Baumwollsaattuchen, Leintuchen, Rapskuchen zc.), dann Mais, Gerste, Hafer und Reismehl.

Die Sommerernährung des Viehes, wenigstens des Rindviehs und der Pferde, findet in einem großen Theile des Bezirkes vorwiegend auf der Weide statt. Vielfach sind natürliche Weiden in entsprechender Ausdehnung vorhanden, an manchen Orten ist man indessen z. Th. mit auf künstliche Weiden, auf die sog. „Dreischweiden“, angewiesen (sfr. Abschnitt über Ackerbau), und um diese möglichst kräftig und produktiv zu machen, verwendet man auf ihre Herstellung und Pflege zum Theil nicht geringe Sorgfalt. Trotz aller Mühe läßt sich aber nicht verhindern, daß die Kunstweiden, ebenso wie die natürlichen, von sehr verschiedenartiger Beschaffenheit und demzufolge auch von ungleicher Nährwirkung sind, je nach der Qualität des Bodens.

Wo im Sommer ganze oder theilweise Stallernährung des Viehes stattfindet, geschieht diese hauptsächlich mit Klee und Gras; andere Grünfuttermittel spielen bis jetzt noch eine untergeordnete Rolle oder treten nur zeitweilig oder in bestimmten Lokalitäten mehr in den Vordergrund. —

Nachstehend seien noch einige den neuesten Arbeiten des Großherzoglichen statistischen Bureaus entnommene Zahlen angeführt, die für die Beurtheilung der Viehzucht wie auch der Landwirthschaft im Allgemeinen auf der Oldenburger Geest von Belang sein dürften:

Nach der Zählung vom 1. Dezember 1892 waren in diesem Bezirke vorhanden: Pferde 10562; Rindvieh 61928; Schafe 58276; Schweine 51463; Ziegen 14798. Rechnet man nun eine Gesamt-Bodenfläche von 2085,77 qkm, so kommen auf ein qkm: Pferde 5,1; Rindvieh 29,7; Schafe 27,9; Schweine 24,7; Ziegen 7,1. Auf ein qkm Kulturland (ohne Wald) entfallen: Pferde 11,3; Rindvieh 66,4; Schafe 62,5; Schweine 55,2; Ziegen 15,9. Was die Bewegung des Viehstandes seit 1864 anlangt, so ergiebt diese sich aus folgenden Zahlen: Es waren im eben genannten Jahre vorhanden: Pferde 10865; Rindvieh 57933; Schafe 8082; Schweine 33113; Ziegen 7128. Die Zählungen von 1873 und 1883 ergaben nachstehend angeführte Bestände: Pferde 8427 bezw. 9519; Rindvieh 56119 bezw. 54859; Schafe 72571 bezw. 67553; Schweine 16284 bezw. 32790; Ziegen 7975 bezw. 11803. Von dem pro 1892 genannten Rindviehbestande nehmen die Milchkuhe die Zahl von 30087 ein, mit einem durchschnittlichen Werth pro Stück von 251 *M.* Für die Marsch und die münsterländische Geest giebt die Statistik den Werth einer Milchkuh mit 328 bezw. 177 *M.* an. Den Durchschnittswerth eines drei- bis vierjährigen Pferdes finden wir für die Oldenburger Geest mit 614 *M.* verzeichnet, für die übrigen beiden Landestheile mit 867 bezw. 450 *M.* —



Zum Schlusse sei in diesem Abschnitt noch hervorgehoben, daß neuerdings — worauf schon die vorstehenden statistischen Angaben hindeuten — auch die Ziegenzucht vermehrte Beachtung erfahren hat. Nicht nur hat sich die Zahl der Ziegen im Bezirk vergrößert, sondern man bemüht sich auch, die Qualität, also vor allen Dingen die Milchergiebigkeit der Thiere zu verbessern. Zu diesem Ende hat man verschiedene Maßregeln ergriffen; u. a. ist man mit der Einführung guter Zuchtthiere von auswärts vorgegangen. Besondere Anerkennung verdient die energische und zielbewusste Thätigkeit des ammerländischen Ziegenzucht-Vereins, der im Frühjahr 1893 in großem Umfange und mit ganz erheblichen Mitteln die Einführung der Saanen-Ziege (aus der Schweiz) ins Werk setzte, hoffentlich mit dem gewünschten durchschlagenden Erfolge.

3. Moorkultur.

Der Kultur der Haiden und Moore wird neuerdings, da die modernen Hülfsmittel gerade hier dem Landwirth kräftig helfend zur Seite stehen, erheblich mehr Aufmerksamkeit geschenkt als noch vor einigen Jahrzehnten, und mit theils recht schönen Erfolgen wird auch in unserem Bezirke ein Hektar nach dem andern in Angriff genommen, um die große Fläche brauner Deede mit der Zeit in fruchttragendes Gelände überzuführen. Freilich ist das Vordringen dieser Kulturarbeit vorläufig immer noch ein langsames und muß es, aus mehrfachen Gründen, naturgemäß sein. Aber nach und nach wird das Vordringen eines lohnenden landwirthschaftlichen Betriebes in die haidebewachsene Wüste zweifellos ein lebhafteres werden, und dies desto mehr, je mehr das Kanalnetz ausgebaut wird, je mehr gute Wege und Feldbahnen sich in die Moore erstrecken, je mehr die von den gegenwärtigen Pionieren der Moorkultur innerhalb und außerhalb unserer Grenzen gegebenen Beispiele nacheifernd zu wirken vermögen, und je mehr die Kenntniß dessen, was möglich ist und wie die Sache angegriffen werden muß, sich im Volke verbreitet. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung hinsichtlich der Kultivirung der großen Moore und Haiden ist ferner — wie das ja auch schon einige der eben genannten Momente andeuten — unfraglich der Umstand, in wie weit der Staat der Sache mit seiner mächtigen Hand Förderung angedeihen lassen wird. Hier sei auch noch des allgemein im Lande gehegten Wunsches gedacht, daß entweder das Oldenburger Land Anschluß an die Bremer Moor-Versuchstation suchen, oder das eigene landwirthschaftliche chemische Laboratorium so erweitert werden möge, daß es geeignet sei, in kräftiger Weise den Bestrebungen für die Erschließung der Moore Unterstützung zu leisten. Hoffentlich findet schon in nächster Zukunft dieser Wunsch Erfüllung!

Gegenwärtig betreibt man die Haide- und Moorkultur, je nach den obwaltenden Verhältnissen, entweder nach der althergebrachten Methode, also durch wiederholten Umbruch und Düngung mit Stalldünger oder Kompost bezw. Straßendünger, ev. unter Zuhülfenahme des Mergels; oder man kultivirt durch Ueberfahren des

Landes mit Klee, oder durch vorwiegende Benutzung von Kalk bezw. Mergel und Kunstdünger. Mehrfach kommt auch eine kombinierte Methode zur Anwendung, so wird z. B. oft von vornherein Kompost und Stalldünger mit Kunstdünger gemeinsam verwendet, auch häufig noch Kleierde in kleinen Quantitäten, wenn auch nur als Impferde. Wo die Umstände es ermöglichen und wünschenswerth erscheinen lassen, wendet man auch gern eine Befandung des Moores an, jedoch ist dies verhältnismäßig selten, namentlich auf Hochmoor. In einzelnen Fällen, so im Etkerner Moor bei Zwischenahn, hat man durch Ueberschießen mit einer im Untergrunde sich vorfindenden reichen, mergelartigen Bodenart, die auffallend große Mengen an löslicher Phosphorsäure enthält, ohne jede weitere Anwendung von Düngemitteln das Moor zu ungemein hoher Fruchtbarkeit gebracht. In welcher Weise die so erzielte Produktionsfähigkeit sich erhalten wird, das muß allerdings die Erfahrung noch ergeben.

Bei Hochmoorkultur befolgt man gegenwärtig vielfach etwa nachstehende Methode, beispielsweise geht Herr Bellguth-Dohlt, einer unserer bekanntesten und erfolgreichsten Unternehmer auf dem fraglichen Gebiete, nach derselben vor (cfr. Landw.-Blatt, 1891, No. 19): Das Land wird in 10 m breite Aecker getheilt, die von 50 cm bezw. (an den gradlinigen Wegen) 60—70 cm tiefen Gräben begrenzt sind. Der Ausbruch der Haidnarbe geschieht entweder mittelst Handarbeit oder mittelst eines zweckmäßig konstruirten Pfluges, nachdem vorher mit einer Messer-egge (Skarifikator) die Narbe genügend zerchnitten ist. Eine entsprechende Zeit nach dem Ausbruch geschieht die Kalkung, welche auf eine längere Reihe von Jahren berechnet ist (ca. 60 Ctr. auf 1 ha). Nach gehöriger Vorbereitung des Bodens erfolgt nun die erste Bestellung und wird zur ersten Frucht, wie annähernd auch zu allen folgenden, nachbenannte Düngung gegeben: Pro ha 10 Ctr. Thomasposphatmehl und 25 Ctr. Kainit, sowie zu allen Nichtleguminosen 6 bezw. 8 Ctr. Chilisalpeter. Beim erstmaligen Anbau von Klee, Erbsen und andern Hülsenfrüchten erhält das Land als Impfung pro ha ca. 50—100 Ctr. und mehr trockene Kleierde. Sehr charakteristisch für die Bellguth'sche Wirtschaft ist eine weitgehende Anwendung des Feldbahnsystems.

Daß nicht alle Moorkultur-Unternehmer unseres Bezirks genau die eben bezeichneten Kunstdüngermengen verwenden, da Boden, Verhältnisse und Ansichten immer verschieden zu sein pflegen, liegt auf der Hand. So gebraucht man häufig den Kainit und den Chilisalpeter in erheblich kleineren Quantitäten als vorstehend angegeben.

Die Haide- und Moorkultur hat für die Oldenburger Geest um so größere Bedeutung, als weitaus den meisten der umfangreicheren landwirthschaftlichen Besitzungen noch eine größere oder geringere Fläche unkultivirter Ländereien angehört, die zwar z. Th. für längere Zeit noch als geringe Schaf- und Viehweide in Benutzung bleiben werden, die aber der Mehrheit nach zur schließlichen Kultivirung bestimmt sein dürften, sei es zur Beforstung, sei es zum Ackerbau.



4. Forstwirtschaft.

Eine eingehende Besprechung dieses für unser Land so wichtigen Gegenstandes gehört selbstredend nicht in diese Abhandlung hinein; es dürfte aber doch angezeigt sein, hier über die Forstwirtschaft auf unserer Oldenburger Geest, soweit sie Privatwirthschaft ist, wenigstens einige Worte zu sagen, da sie in manchen Fällen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse ganzer Gegenden, ja auch wohl gar auf den landwirtschaftlichen Betrieb der einzelnen Landwirthe von Einfluß ist, letzteres z. B. schon insofern, als die Waldungen viele Besitzer in die Lage setzen, eine größere Zahl von Arbeitskräften, die im Sommer nothwendig ist in Hof und Feld, auch im Winter einigermaßen nützlich und lohnend zu beschäftigen.

Zwar ist der Waldreichtum des ganzen Herzogthums (ca. 7%) heute noch kein besonders großer; einzelne Distrikte, namentlich auf der alten Oldenburger Geest, zeichnen sich aber doch durch beträchtlich ausgedehnte Forsten aus, auch durch im Privatbesitz befindliche. Hier ist in erster Linie das Ammerland (Amt Westerstede und nordwestlicher Theil des Amtes Oldenburg) zu nennen. In dieser Landschaft befindet sich fast auf jedem Bauerngute eine größere oder kleinere Fläche Waldung, in einzelnen Fällen dehnt sich der Waldbesitz bis zu 100 ha und mehr aus. Theils bestehen diese Privatforsten aus Laub-, theils aus Nadelholz; oft sind sie von ganz hervorragender guter Beschaffenheit, und sieht man in einzelnen Theilen des alten Ammergaus Eichenwälder — so besonders bei Linswege, Garnholt, Elmendorf und Gristede — die in der That ihres Gleichen suchen, sowohl was Länge und Schwere der Stämme als was Güte des Holzes anlangt (vergl. oben, Bodenverhältnisse), und die einen großen Werth repräsentiren. Nicht gerade selten sind Besitzer, deren Forsten einen Werth von 100000 *M.* darstellen, ja es giebt solche, die ihren Waldbestand auf das Doppelte und Dreifache, wenn nicht noch darüber, schätzen dürfen.

Die Waldungen unserer Bauern können als ein gewisser Reservefonds betrachtet werden, der in schweren Krisen, sodann besonders auch bei größeren Abfindungen, die Möglichkeit gewährt, das Gut der Familie zu sichern und den Besitzer materiell wirtschaftsfähig und unabhängig zu erhalten. So haben die Privatforsten unserer Geest eine außerordentlich große volkswirtschaftliche Bedeutung, und sollte deshalb ihre Erhaltung und Ausbreitung nach Möglichkeit begünstigt werden. Leider hat das neue Grunderbgesetz dahin geführt, daß nicht nur die schlagbaren Bestände in mancher Gegend fast gänzlich weggeräumt worden sind, sondern daß vielfach auch an junges, im besten Wachsthum sich befindliches Holz die Art gelegt wurde. Dieses bedauerliche Vorgehen wurde wesentlich gefördert durch zeitweilig hohe Preise für Grubenhölzer, kleinere Stammstämme und sonstige derartige Hölzer, Preise, die für einen stark verschuldeten Besitzer so verlockend waren, daß man es ihm in der That nicht immer verdenken konnte, wenn er ihrem Anreiz nachgab. Er sagte sich dann wohl, und nicht ganz mit Unrecht: „Meine Schulden muß ich mühsam mit 4% verzinsen; mein Waldbestand verzinst sich durch Zuwachs jährlich allerhöchstens mit 2%. Meine ganze Lage zwingt mich aber, zu rechnen; so gern ich auch der

Pietät für meine Vorfahren, meiner Freude an schönem, wüchsigem Holze und dem lebhaften Wunsche, gerade auch die Waldungen meinem Aeltesten ungeschmälert zu erhalten, Raum geben möchte — es hilft Alles nichts, sie müssen fort!“

Hat nun aber auch mancher Distrikt in den letzten Jahren durch überzahlreiche Holzverkäufe stark an seinem Waldbreichtum und zugleich an seinem schönsten landschaftlichen Schmuck eingebüßt, so wird im Allgemeinen doch alles abgeholzte Areal nach und nach wieder aufgeforstet, etwa mit Ausnahme derjenigen Flächen, die sich unter gegenwärtigen Verhältnissen besser zu andern Zwecken eignen. An Stelle dieser, für unsere Waldbestände in Wegfall kommenden Grundstücke wird aber, wenn auch nicht überall, so doch meistens, mehr als hinreichend Ersatz geboten durch Neubeforstungen von Haidländereien. Hier und da bildet leider der Umstand, daß die Erhaltung des Grundbesizes in der Familie — wesentlich auch in Folge eines Theils der neueren Gesetzgebung, z. B. des schon erwähnten Grunderbrechtes — im Allgemeinen weniger gesichert erscheint als früher, ein nicht zu übersehendes Hemmnis sowohl für Neuanlagen als für Wiederbewaldungen, und es wird vielfach befürchtet, daß dieses Moment sich in Zukunft immer noch mehr geltend machen werde. —

Was die Holzarten anlangt, die gegenwärtig bei der Forstkultur vorwiegend in Betracht kommen, so werden auf besserem Boden überall die Eichen bevorzugt, auf leichterem die gemeine Kiefer oder Fuhre. Von den Laubhölzern sind außer der Eiche in erster Linie zu nennen Buchen, Eichen und Ellern, in einzelnen Gegenden haben auch noch Birken, Ahorne, Espen, Pappeln, Akazien u. einige Bedeutung. An Nadelhölzern treten neben den Kiefern noch hervor die Fichten, Lärchen, Weymuthskiefern und Edeltannen, jedoch sind alle diese Arten im Vergleich mit der erstgenannten nur von geringer Verbreitung. Den Lärchen prophezeite man noch vor 20—25 Jahren eine große Zukunft im Gebiete unserer Geeft, allein solche Voraussage ist nicht in Erfüllung gegangen. Diese Holzart hat sich nur in wenigen und beschränkten Vertlichkeiten gut bewährt; in den übrigen ließ ihr anfangs oft rasches und kräftiges Wachstum bald nach, meistens wohl in Folge eines ungeeigneten Untergrundes. In neuerer Zeit sind von verschiedenen Waldbesitzern, namentlich auch von der Verwaltung der Staatsforsten, eingehende Versuche gemacht worden, fremde Waldbäume, vorzugsweise Nadelhölzer, hier zu akklimatisiren. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß u. a. die angepflanzten Exemplare der Douglasstanne (*Abies Douglasii* Lindt., *Tsuga Douglasii* Lk.) bis soweit zumeist ein befriedigendes, zum Theil ein vielversprechendes Gedeihen zeigen.

5. Gebäude.

Die alten Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf der Geeft erinnern ihrem äußern Aussehen sowohl wie ihrer inneren Beschaffenheit nach etwas an die münsterschen und westfälischen Bauernhäuser. Die Gebäude eines größeren Bauernhofs



des mittleren Herzogthums, insonderheit im centralen und westlichen Theile dieses Gebiets, haben etwa nachstehende Beschaffenheit:

Ein großes, langgestrecktes Haus, oft über 40 m lang, enthält in seinem hinteren Theile die Wohnräume für die Familie des Besitzers und für das Gefinde, zugleich in seinem vorderen Theile aber auch die Ställe für einen Theil des Viehes, die sich — für das Rindvieh — zu beiden Seiten der geräumigen Drehschiele hinerstrecken oder — für die Pferde — sich an der Vorderwand, rechts und links von der großen Einfahrtsthür, befinden. Zwischen Diele und Wohnräumen, ohne jede von ersterer trennende Zwischenwand, dehnt sich ein größerer freier Platz aus, der vorwiegend den Aufenthaltsort der im Hause befindlichen Personen bildet und zugleich als Küche wie als Speiseraum dient. In der Mitte dieses Platzes brennt von früh bis spät ein offenes Feuer, und ist dieses im wirklichen und bildlichen Sinne der „Brennpunkt“ des Hauses. Neuerdings hat man in den wohlhabenden Häusern diesen großen Herdplatz, diese „Halle“ des Hauses, in modernem Sinne umgebaut, wodurch man zwar in mancher Hinsicht, so bezüglich Erhaltung der Reinlichkeit, Fernhaltung des Staubes von den Stuben, besserer Ausnutzung des Raumes, Ersparung von Feuermaterial zc., etwas gewonnen, wobei aber die alte Gemüthlichkeit und Traulichkeit entschieden eine gewisse Einbuße erlitten hat. Oft hat sich dieser Umbau so vollzogen, daß nun der frühere offene Herdplatz in zwei geschlossene Räume, eine Küche und eine Vorhalle, zerfällt; oft auch so, daß — durch eine Mauer oder Holzwand — nur ein Abschluß nach der Diele hin stattgefunden hat. Zugleich mit diesen Veränderungen ist häufig eine Ersetzung des offenen Feuers durch ein sog. Sparherd eingetreten.

Der Raum über der Diele, der sog. „Balken“, dient in der Regel zur Aufnahme des ungedroschenen Getreides und des Strohes, derjenige über den Wohnräumen, der „Boden“, als Platz zum Lagern von Vorräthen, Hausgeräth aller Art zc. Ueber den Viehständen befinden sich noch die sog. „Hillen“, die hauptsächlich als Lagerräume für Streuetroh, Raufutter, Geräthschaften zc. benutzt werden. Als Nebengebäude sind gewöhnlich vorhanden eine Scheune und ein Speicher, häufig auch noch ein sog. Viehhaus, welch' letzteres im Sommer zeitweilig (namentlich des Nachts, und dann längere oder kürzere Zeit, je nach der Temperatur, auch des Mittags) die 6 bis 12 Milchkühe aufnimmt, im Winter vielleicht einer Anzahl Jungvieh als Laufstall dient oder nur zur Lagerung des Düngers verwendet wird. An der einen Seite dieses Viehhauses sind meistens Schweineställe angebracht, in einer Weise, die oft als eine sehr praktische angesehen werden muß.

Die Scheune, mit einer querlaufenden Tenne in der Mitte und häufig mittelst eines bedachten Ganges mit dem Wohnhause verbunden, bildet hauptsächlich den Lagerraum für die Heuvorräthe und für dasjenige Getreide, welches im Hause nicht Platz findet; an dem einen Ende des Gebäudes (bezw. an der einen Seite) finden sich oft noch Ställe für Jungvieh und Schweine, am andern der Wagenschuppen.

Der Speicher dient in erster Linie zur Lagerung des ausgedroschenen Kornes,

außerdem enthält er den Backraum und dann die Küche für die Zubereitung des Schweinefutters.

Alle älteren Gebäude, vornehmlich das Wohnhaus und die Scheune, sind der Regel nach mit Reith oder Stroh gedeckt, die neueren Baulichkeiten, insbesondere aber Speicher und Viehhaus, fast immer mit Dachziegeln.

Bei Neubauten weicht man jetzt, namentlich im Westen des Bezirks, nicht selten ganz bedeutend von dem alten System ab und folgt mehr der holländischen und ostfriesischen Bauart, die auch in unsern Marschen jetzt vorherrschend ist, und die wesentlich darin besteht, daß an Stelle des Hauses, der Scheune und des Speichers jetzt nur ein einziges Gebäude tritt, welches aus dem Wohnende (mit sog. hohen Mauern) und dem sog. Berg (mit niedrigen Mauern und an beiden Seiten erheblich vorspringend) besteht; letzterer enthält in der Mitte die geräumigen Lagerplätze für Getreide, Stroh und Heu, an der einen Seite die Dreschdiele, an der andern die Rindviehstände, während die Pferdeställe sich vorne im Gebäude, zwischen Viehstand und Dreschdiele, befinden.

Was man auch zu Gunsten der alten Bauart mit Recht oder Unrecht sagen mag, im Allgemeinen muß die neue entschieden als praktischer und darum auch als empfehlenswerther gelten.

6. Reinertrags-Verhältnisse.

Dieselben kann man an sich weder als besonders rosig noch als geradezu schlecht bezeichnen. In manchen Punkten lagen diese Verhältnisse in früheren Zeiten ungünstiger, da die Preise der meisten Produkte niedriger waren, die — jetzt vielfach musterhaften — Verkehrswege sehr zu wünschen übrig ließen, und man mit primitiven Geräthen und meist, der Rathschläge der Wissenschaft noch entbehrend, auch sonst in primitiver Weise zu wirtschaften gezwungen war, auch den Vorzug der — nun meist überall durchgeführten — Verkoppelung der Gch-ländereien noch nicht zu genießen hatte. In andern Hinsichten hatte man damals aber auch entschieden Vortheile gegen heute: Die Löhne wie auch die sonstigen Ansprüche der Arbeiter und des Gesindes stellten sich erheblich geringer, während die Leistungen und die Zuverlässigkeit der Leute größer waren; die Steuern standen in keinem Verhältniß zu den heutigen, und von der jetzigen Belastung und Belästigung der Bauern durch manche neue Gesetze, so auch durch die sozialpolitische Gesetzgebung, ließen unsere Vorfahren sich noch nichts träumen.

Im Allgemeinen kann man zwar sagen, daß, im Vergleich mit einem etwa 25—30 Jahre zurückliegenden Zeitpunkte, die Ertragsfähigkeit der Bauernstellen, namentlich auch durch die Fortschritte in der landwirtschaftlichen Technik und durch die höheren Preise mancher Produkte, eine etwas größere geworden ist — wenigstens stellen die meisten Landwirthe mit ihren Familien jetzt merklich höhere Ansprüche ans Leben als früher, und es scheint auch, als ob in vielen Fällen die Befriedigung derselben möglich wäre, ohne daß, wie Mancher „aus der alten



Schule“ kopfschüttelnd prophezeite, schließlich ein finanzieller Ruin zu erfolgen braucht — aber soviel ist gewiß: Die heutigen Verhältnisse erfordern weit mehr Intelligenz und mehr Thatkraft auf Seiten des Landwirths, als von seinen Vorfahren verlangt wurde, und dies wohl nirgends in der Welt mehr als gerade auf unserer Oldenburgerischen Geest, wo der weiter oben wiederholt und näher berührte Umstand der zerstreuten Lage der Grundstücke die Wirthschaft verhältnißmäßig kostspielig macht, sie einengt und jedem frischen und durchgreifenden Aufschwunge Fesseln anlegt. Diejenigen Wirthschafter nun, die obiger Bedingung entsprechen, und die dabei nicht überschuldet sind, vermögen sich eine einigermaßen gesicherte und nach gegenwärtigen Zeitverhältnissen auskömmliche Existenz zu schaffen; diejenigen aber, welchen es in diesen hier in Frage stehenden Eigenschaften ermangelt, welche es dabei vielleicht auch noch, wenn auch nur in geringem Maße, an Fleiß, Sorgfalt und Sparsamkeit fehlen lassen, die können irgend welchen Reinertrag aus ihrem Betriebe nicht gewinnen, sondern müssen naturnothwendig mit einem alljährlich steigenden Defizit arbeiten.

Viele derartige Landwirththe der Geest würden in mehr sichtbarer und in rascherer Weise dem Ruin entgegenzueilen, wenn nicht, was noch ziemlich häufig ist, Kapitalvermögen sie schützte, oder der Besitz von werthvollen Holzbeständen einen jährlichen Zuschuß gewährte.

Es giebt zweifellos auf der Oldenburger Geest viele sehr tüchtige Landwirththe; einzelne Wirthschaften können thatsächlich fast in jeder Hinsicht als Musterwirthschaften angesehen werden und mögen hinsichtlich der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen und der Tüchtigkeit ihrer Leitung kaum im deutschen Reiche überboten werden. Auch giebt es ganze Ortschaften, die sich durch Vorwärtstreben in zeitgemäßem Sinne auszeichnen. Aber an vielen Stellen haperts doch noch in mannigfacher Beziehung etwas — es wäre Thorheit, das leugnen zu wollen — und im Ganzen muß noch viel geschehen, um alle oder auch nur die große Mehrheit unserer Wirthschaften voll und ganz auf die Höhe der Zeit zu bringen, hauptsächlich in den Vertlichkeiten, auf die etwa das folgende Wort, welches ich im oben genannten Buche in einer Besprechung der ausländischen Konkurrenz geschrieben, anzuwenden wäre:

„Mangel an Intelligenz in der bäuerlichen Bevölkerung ist in vielen Theilen des deutschen Reichs eine der Haupt-Ursachen, weshalb es mit der Landwirthschaft nicht vorwärts will! In solchen Gegenden stagnirt in der Regel das landw. Vereinsleben vollständig; der Wirthschaftsbetrieb vollzieht sich in völlig veralteter Weise; der Gesichtskreis der Leute ist ein beschränkter, es fehlt an der Möglichkeit, die Dinge, welche in der Gegenwart für sie von Wichtigkeit sind, objektiv und vorurtheilslos zu prüfen; es mangelt an jedem zeitgemäßen Unternehmungsgeiste, an jedem frischen Wagemuthe; engherzig hält man den Groschen fest, der vielleicht geeignet wäre, die Mark herbeizuholen! Und nun klagen und jammern solche Landwirththe, daß sie auf ihrer Scholle nicht zu bestehen vermöchten und zur Auswanderung ge-

zwungen seien. Freilich — das brauche ich wohl kaum zu wiederholen — ich weiß sehr wohl, daß in der That in unserer Landwirthschaft manche Ursachen zum Jammer vorliegen, aber in zahlreichen Fällen kann man dem Klagen doch auch zurufen: Die Schuld liegt zum guten Theile bei Dir selber! Mach nur die Augen auf und schau um Dich!“

Die Hebung der Intelligenz und Thatkraft unter unsern Landleuten, insonderheit auch unter den weniger bemittelten, für eine der ersten Bedingungen zur Ermöglichung einer durchgreifenden weiteren Förderung unserer Landwirthschaft haltend — ohne im Geringsten der Ansicht zu sein, daß unserer Geestbevölkerung genannte Eigenschaften im Durchschnitt im höheren Maße fehlten als den Bewohnern irgend welcher Landschaft im deutschen Reiche (von einigen wenigen Gegenden abgesehen) und nur dabei nochmals auf die schwierigen wirthschaftlichen Verhältnisse des Bezirks hinweisend — möchte ich meine Abhandlung schließen mit folgendem, ebenfalls obiger Besprechung entnommenem Citate:

„Mehr solche landwirthschaftliche Unterrichtsanstalten, die für die Söhne des kleinen Landwirths geeignet sind, also landw. Fortbildungs- oder Winterschulen, dürften als ein Haupterforderniß für unsere deutsche Landwirthschaft anzusehen sein! Meiner Ueberzeugung nach muß dahin gestrebt werden, daß bald im ganzen deutschen Reiche jeder Landmann in die Lage gebracht werde, ohne nennenswerthe Kosten seine Söhne eine Bervollständigung ihrer Volksschulbildung, sowie ein entsprechendes Maß von Kenntnissen in den Grundlagen der landwirthschaftlichen Wissenschaft sich aneignen lassen zu können!“



Die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Münsterlandes

von
Benno Meyer, Holte.

Der südliche Theil des Herzogthums Oldenburg, aus den jetzigen Aemtern Vechna, Cloppenburg und Friesoythe bestehend, wird als „Oldenburgisches Münsterland“ bezeichnet, weil er, mit Ausnahme kleiner Territorien, die früher zu Hannover bezw. dem Fürstenthum Osnabrück gehörten, ehemals einen Bestandtheil des Fürstbisthums Münster ausmachte, von dem dieser Landestheil mit dem jetzigen Herzogthum Bremen-Meppen zusammen früher das Niederstift Münster bildete. Oldenburg erhielt denselben im Reichsdeputationshauptschluß als Entschädigung für den aufzugebenden Weferzoll bei Säcularisation der geistlichen Stifter im vormaligen deutschen Reiche. Das Münsterland ist im Norden durch die sog. Oldenburgische Geest der Aemter Wildeshausen, Oldenburg und Ammerland, im Osten, Süden und Westen durch preussische Gebietstheile der Provinz Hannover begrenzt. Mit Ausnahme eines nicht erheblichen Theils im Südosten, der ein Hügelland, die Dammer Berge, ausmacht, ist das hier in Frage stehende Gebiet ein Flachland. Der vorherrschende Boden ist Sandboden; daneben sind nach allen Seiten hin viele und große Moorflächen vorhanden. Jedoch auch der Lehmboden kommt vielfach in nicht unbedeutlicher Ausdehnung vor. — Der Boden ist im Großen und Ganzen nicht von der Art, daß man ihn zu den fruchtbarern rechnen dürfte. Zwar giebt es, besonders in manchen Niederungen, ferner in dem Gebiete des Lehmbodens auch recht guten, bei richtiger Behandlung ziemlich ergiebigen Boden.

Der Gesamtflächeninhalt des Münsterlandes beträgt nach „Kollmann, das Großherzogthum Oldenburg“ 2145,15 qkm oder 39,88 % des Landesflächeninhalts. Nach derselben Quelle betrug

	im Jahre 1866		im Jahre 1887	
das kultivirte Land	727,9 qkm	= 33,9 %	818,9 qkm	= 38,2 %
darunter Holzland	130,3 „	= 6,1 %	161,6 „	= 7,5 %
das unkultivirte Deb- und Unland	1417,3 „	= 66,1 %	1326,2 „	= 61,8 %

Nach der letzten Volkszählung von 1890 hatte das Münsterland annähernd $\frac{1}{4}$ der Gesamtzahl der Bewohner des Herzogthums, nämlich 64,713. — Wäh-